



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rupprecht von Wien nach Stuttgart geschickt, um dafür zu sorgen, daß „die sämtlichen Korrespondenten, Mitarbeiter und Redakteure der Allgemeinen Zeitung, des Morgenblattes und anderer den . . . unlauteren Sinn verratenden litterarischen Erscheinungen mit dem Geiste der weisen österreichischen Zensurvorschriften näher bekannt gemacht werden.“ Sein vier Seiten langes Schreiben an Cotta ist in der That ein kostbares Aktenstück, zu dessen Charakterisirung hier nur eine Stelle wiedergegeben werden soll: „Weit entfernt, der schnellsten Mitteilung aller politischen Ereigniffe oder einer bescheidenen und anständigen Erörterung politischer oder wissenschaftlicher Gegenstände den mindesten Zwang auflegen zu wollen, muß die österreichische Regierung, diese väterlich europäische Hausmacht (!), jedem Gewalt Schritte fremd, in Rechts, Ordnung und Sitte Schirmung ergaut und erstarkt, dennoch darauf dringen, und sie darf und wird hierzu den Beystand aller deutschen Bundesstaaten und der fremden Mächte kräftigst in Anspruch nehmen, daß nebst der gebührenden Ehrfurcht für die katholische Religion und eine wechselseitige, alle Reibung ausschließende Duldung der übrigen Religions-Parteyen künftig in politischer Hinsicht allein nach den Grundsätzen der heiligen Allianz vorgegangen werde u. s. w.“ — Später bedurfte es keiner besondern Abordnung von Wien mehr, König Ludwig und seine Minister drangsalirten den Zeitungsverleger schon genügend.

Durch die „Allgemeine Zeitung“ kam Cotta auch in persönliche Berührung mit Thiers, der eine Zeit lang für das deutsche Blatt korrespondirte und den deutschen Verleger bewog, Aktien des Constitutionnel zu erwerben.

Ausführlich sind in Schöffles Schrift Cottas Anteil an der Herstellung der württembergischen Verfassung und an der Gründung des Zollvereins behandelt. Dem Verfasser hat sich aus dem ihm zugänglichen Quellen „fast bis zur Gewißheit die Ueberzeugung aufgedrängt, daß das staatsmännisch-diplomatische Verdienst erster Bolleinigung den jungen Königen Wilhelm I. von Württemberg und Ludwig I. von Baiern, sodann von Cotta, dem preußischen Finanzminister von Moß und dem bairischen Finanzminister von Mieg, sowie dem preußischen Unterhändler Eichhorn (von Schöffle irrtümlich in den Adelsstand erhoben) vorwiegend gebührt.“ Wir sind nicht in der Lage, diese Ueberzeugung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Daß aber Cotta in dieser Angelegenheit eine hervorragende Thätigkeit entwickelt hat, geht aus den sehr interessanten Mitteilungen der Schrift hervor.



Litteratur

Geschichte des Fürsten Bismarck (1847 bis 1887) von Eduard Simon. Autorisirte Uebersetzung von D. Th. Alexander. Berlin, Verlag von C. Ulrich & Komp., 1888

Nach seiner Form wie nach seinem Inhalte ist diese Arbeit nicht die schlechteste unter den vielen Biographien und Charakteristiken, in denen die

Gegenwart die Persönlichkeit und die Wirksamkeit des Reichskanzlers darzustellen versucht hat. Der Verfasser ist Franzose und bekennt sich zu den Anschauungen des Liberalismus, ist aber in beiden Beziehungen viel weniger beeinflusst und befangen, als man erwarten sollte, und deshalb im großen und ganzen unparteiisch, und er hat die vorhandene Litteratur über seinen Gegenstand im allgemeinen mit guter Auswahl benutzt. Er erkennt die Größe des Mannes, wenn auch mit einigen Einschränkungen, bereitwillig an und zögert nicht, auszusprechen, wie klein und schwach seine Gegner neben ihm erscheinen. Er bekundet überhaupt das ernste Bestreben, nach Möglichkeit der Wahrheit auf den Grund zu kommen, und er sagt sie, soweit ihm das gelingt, in der That in manchen und nicht wenigen Punkten wirklich, wenigstens annähernd. Dennoch war er nicht berechtigt, sein Buch als „Geschichte“ Bismarcks zu bezeichnen, mindestens nicht so schlankweg; denn zu einem Werke, das diesen Namen mit Fug führen soll, gehört unendlich viel mehr, als sich aus den mehr oder minder seichten und trüben Quellen, die ihm geöffnet waren, schöpfen ließ. Was hat Hahns Sammelwerk, was haben Boshingers Veröffentlichungen, was selbst die Reden des Kanzlers in beiden Häusern des preußischen Parlaments und im Reichstage dieser Aufgabe gegenüber zu bedeuten? Sie geben doch immer nur die Oberfläche der Wahrheit, Andeutungen, Unrisse, Ergebnisse, nicht die volle Wahrheit, so aufrichtig der Betreffende im Vergleich mit andern Diplomaten, andern Politikern auch zu sein bemüht ist. Selbst wenn einmal die Archive geöffnet sein werden, wird man Staatsgeheimnisse, die noch durch ihr Bekanntwerden schaden könnten, nicht der Öffentlichkeit preisgeben dürfen, ganz abgesehen davon, daß die Bearbeiter solchen geschichtlichen Materials dann in vielen Fällen nicht mit genügender Bestimmtheit wissen werden, wie die einzelnen Stücke gemeint sind, wer z. B. der Verfasser und wer der Empfänger des Berichts, der Depesche, der Denkschrift im Grunde war, was mit ihr eigentlich betont und bezweckt, was verschwiegen wurde, und was man zwischen den Zeilen zu lesen hat. Etwas mehr von der Wahrheit findet sich in gewissen Artikeln der halbamtlichen und sonst von der Regierung beeinflussten Blätter, aber man muß eingeweiht sein, um es zu entdecken und ganz zu verstehen. Die volle Wahrheit, die letzten Beweggründe bekommt nur der zu Gesicht oder Gehör, dem Einblick in die vertraute Korrespondenz der leitenden und maßgebenden Politiker oder Zutritt zu den Privatgesprächen derselben mit Freunden gewährt ist, solche Glückliche sind aber Seltenheiten, es müssen Leute sein, die das ihnen erwiesene Vertrauen zu würdigen wissen und durch Verschwiegenheit rechtfertigen. Eine Geschichte Bismarcks, die dauernden Wert besäße, könnte nur der schreiben, der bei einem weiten Ueberblicke über das unter ihm in innere und äußere Angelegenheiten Geschehene zugleich die Erlaubnis hätte, solche neben den Akten, Teile seines Briefwechsels mit Vorgesetzten, Mitarbeitern und persönlichen Freunden zu benutzen, welche auftauchende oder bereits in der Lösung begriffene oder auch schon gelöste politische Hauptfragen besprechen, z. B. die Korrespondenz mit General Leopold v. Gerlach, mit Minister v. Mantuffel, mit Schleinitz, mit den Königen Friedrich Wilhelm und Wilhelm I. und mit dem Kronprinzen. Ob die noch vorhanden sind? Und wenn das der Fall wäre, so würde der Bearbeiter gewiß immer noch in vielen Punkten Erklärung von Seiten des Kanzlers selbst bedürfen. Man sieht also, daß Herr Simon, wenn auch ein relativ nicht übles, so doch immer nur ein die Oberfläche seines Gegenstandes wiedergebendes Buch zu schreiben im Stande gewesen ist, das bei allen seinen Vorzügen doch nur die Ansprüche von Zeitungsschreibern und Tagespolitikern zu befriedigen vermag.

Pro Ara. Streiflichter zur kirchlichen Bewegung der Gegenwart von Wilhelm Johansen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1888

Wir können hier nur zeigen, für welche Leser sich das vorliegende Buch empfiehlt, und dies wird aus der Wiedergabe einiger wesentlichen Sätze des Verfassers am leichtesten hervorgehen.

Die kühle Haltung der Regierung gegenüber den Kleist-Hammersteinschen Wünschen, also gegenüber der größeren Freiheit der Kirche von den parlamentarischen Fesseln ist betrübend. Die evangelische Kirche geht darum nicht unter, aber es ist sehr zu warnen, von der Verfassung der Kirche gering zu denken, besonders da wir den in der Offenbarung Johannis angekündigten Kampf zwischen Gott und Teufel noch vor uns haben. Wir müssen der Kirche nicht die römische Form geben, wohl aber die der wahren Katholizität, die in der Reformation nicht zu ihrem Rechte gekommen ist. Der Ruf einiger, die Kirche vom Staate los zu machen, ist nicht richtig, der Ruf „Los vom Parlament“ ist, wenn auch nicht unrichtig, doch aussichtslos. (Hierbei wird der Reichskanzler und seine Freunde etwas verspottet.) Das Heil der Kirche liegt glücklicherweise nicht in der Staatshilfe, wie man schon aus der Art erkennt, wie äußere und innere Mission ohne St. zu gedeihen. Die Geistlichen müssen ja schon jetzt mehr arbeiten, als ihnen die Staatskirche auferlegt, das Pfarrhaus-Idyll kommt nur noch in Romanen vor. Die staatskirchliche Arbeit mit ihren Akten, Berichten u. schädigt die Seelsorge bis zum Generalsuperintendenten hinauf, der als Staatsbeamter nicht genug „Hirte“ sein kann. Ein Bischof wäre besser. Die Juristen und Staatskirchenmänner thäten besser, wenn sie den Mund der Synoden mehr befragten und übrigens den kirchlichen Korporationen paritätisch zusähen, statt sie zu regieren. Vom Parlament ist kein Heil zu erwarten. Die Arbeit der Kirche ist a) eine akademische Arbeit, diese akademische Arbeit sollte wenigstens kirchlich sein, aber sie ist dem Staate verfallen. Auch b) die Glaubensarbeit in der Mission ist jetzt nicht kirchlich geordnet, auch nicht c) die Liebesarbeit der innern Mission. Der Kirchenbesuch liegt darnieder. Die Kirche ist bei der jetzigen staatskirchlichen Verfassung keine große Macht mehr im Volksleben und wird die erste Macht auch nicht mehr werden. Wohl kann und soll sie arbeiten. Aber sie soll nicht bloße Schule sein. Sie soll den zu nüchternen Gottesdienst wieder nach altkirchlicher Weise reicher ausgestalten. Dazu ist der Altar als Stätte der Anbetung und Segnung das notwendigste, darauf ein Kreuzifix und daneben der ganze priesterlich-mystische Apparat der alten Kirche. Mit dem Priestertum steht und fällt jedes Mysterium.

Aus diesem Gedankengang wird man im allgemeinen ersehen, was der Verfasser will. Neues findet sich darin nicht, die Darstellung ist aber durchweg gut, auch wichtige Stellen kommen vor.

Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde von Dr. Sophus Ruge, Professor der Geographie und Ethnologie am Königl. Polytechnikum zu Dresden. Dresden, G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung, 1888

Die vorliegenden vortrefflichen, auch in vortrefflichem Deutsch geschriebenen Aufsätze, von denen einige früher in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie“, im „Globus“ und in der wissenschaftlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht worden sind, verdienen die Aufmerksamkeit aller Freunde der Erdkunde und jenes kleinen Kreises gebildeter Menschen, der sich noch anders als durch das „Konversationslexikon“ über Gegenstände allgemeiner Bildung zu unterrichten und lernend zu genießen pflegt. Die einzelnen hier gesammelten Arbeiten des Verfassers

sind etwas mehr als „Späne aus der Werkstatt“, die ihm des Aufhebens wert erschienen. Namentlich die Abhandlungen „Ueber die historische Erweiterung des Horizonts“, „Die erste Erdumsegelung“, „Fretum Anian, die Geschichte der Beringstraße vor ihrer Entdeckung“, „Ueber einige vor-Desoe'sche Robinsonaden“, „Die ersten Einsiedler auf der Robinsonsinsel Juan Fernandez“, „Die Geschichte der Erforschung des Bismarckarchipels“ sind Muster klarer, frisch anschaulicher und im besten Sinne populärer Darstellung, hinter der überall der wissenschaftliche Ernst und die volle Beherrschung des wissenschaftlichen Materials sichtbar bleiben. Der Verfasser hat eine besondere Vorliebe und ein glückliches Talent für die Aufhellung dunkler Punkte in der Geschichte der Erdkunde, die umfassendste Kenntnis der Reiselitteratur und der Kartographie ermöglichen ihm so deutliche, wertvolle und zugleich unterhaltende Nachweise wie z. B. die über die noch hypothetische Beringstraße oder über die vor-Desoe'schen Robinsonaden gegebenen. Daß er sich daneben nicht ins Einzelne verliert, immer den Blick auf das Ganze seiner Wissenschaft gerichtet hält, erweisen neben der einleitenden Abhandlung „Ueber die historische Erweiterung des Horizonts“ die beiden Abhandlungen „Die historische Entwicklung und die wachsende Bedeutung der neuen Welt“ und „Die Bedeutung der letzten fünf- und zwanzig Jahre für die Entwicklung der Erdkunde.“

Grundriß einer Geschichte der Weltsprache. Nach der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes von Hans Moser. Berlin und Neuwied, Neufers Verlag, 1888

Schleierhaft, wie der Zusatz „nach der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes von Hans Moser“, ist das ganze erste Kapitel dieses Buches über Geist und Sprache. Von der schwülstigen, mit Fremdwörtern überladenen und oft dunkeln Sprache des Verfassers nur eine Probe: „Ein absoluter Standpunkt gegenüber der Sprachschöpfung involvirt also, wie schon im Kleinen, so proportional auch im großen eine natürliche Unmöglichkeit, welche dem historischen Gang der Dinge widerspricht; er hat in folgedessen entschieden kein Recht der Existenz, und der ihm Anhangende setzt sich unwiderlegbar in Widerspruch mit sich selbst, mit seinem eignen Ich, als einem integrierenden Teil des univiersalen Naturbegriffs.“ An den allgemeinen Teil schließt sich eine Uebersicht über die verschiedenen Versuche, eine Weltsprache zu schaffen; eingehendere Würdigung finden die Arbeiten von Eichhorn und Landa. In dem dritten Teile vergleicht der Verfasser das Volapük Schleyers mit Steiners Pasingua und entscheidet sich für Steiner. Der vierte Abschnitt geht dem Volapük und seinen Freunden, besonders F. Scheyrer, etwas kräftiger zu Leibe.

Unser Standpunkt zu der Frage der Weltsprache ist bekannt. Auch Mosers Buch hat uns nicht in der Ueberzeugung zu erschüttern vermocht, daß all diese kunstvoll errichteten Sprachgebäude nichts sind, als Kartenhäuser, Kinderpielerei, die niemand ernst nehmen kann, der etwas von Sprachgeschichte versteht. Soll es jemals eine Weltsprache geben, so wird sie nicht von irgend einem müßigen Kopfe am Schreibtische eronnen, sondern von der Geschichte geschaffen und ins Leben gerufen werden. Aber in dem Umfange, wie jene Weltbeglückter Schleyer, Steiner und Genossen es sich träumen, wird es nie eine Weltsprache geben, mögen auch Hunderte von Volapükprofessoren für den sprachgewaltigen Pfarrer die Trommel rühren und aber Hunderte Steiners Pasingua als der Weltsprachweisheit letzten Schluß anpreisen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig